

Christentum und Sozialismus

Von J. G. Evert

Evert, Jakob Gerhard



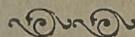
Zweite, verbesserte und vielfach erweiterte Auflage,
6tes bis 8tes Tausend.



Dieses Heft ist zu beziehen vom Verfasser,
J. G. Evert, Hillsboro, Kans.

Preis:

5c das Stück, 30c das Duzend, \$1.50 das Hundert, portofrei.



Druck der Hillsboro Job Office, Hillsboro, Kans.
1914

Heinrich Panman

Class No. 261

Book No. Ew

605

Accession No.

This book should
wise a fine of 2

Wer muß die Lasten tragen?

Die Steuerlast zu tragen, gehört den reichen Drohnen:
 Nur Vorteil ziehen Sie aus Staat und Reich:
 Der liefert Panzerplatten, der Kanonen,
 Der mästet sich, dem gier'gen Grunzer gleich,
 Am Zolltarif, mit dem man Brot und Kleid verteuert.
 Die Armen zahlen da den Zoll allein;
 Die Reichen streichen die Gewinnste ein!

Seid Patrioten ihr? O Schmach und Schande!
 Welch häßlich Schauspiel bietet ihr dem Lande!
 Lebt von der Arbeit andrer wie die Drohnen,
 Belastet teck das Volk mit Millionen
 Und sträubt euch, selbst die kleinste Last zu tragen:
 Des Mammons Diener seid ihr, muß ich sagen!

(J. G. C.)



M
201.2
Ew 35c
1914

Christentum und Sozialismus.

Alle Reformbewegungen haben in ihren Anfängen eine Masse von Vorurteilen, Mißverständnissen und mit Fleiß verbreiteten falschen Darstellungen zu überwinden. Hierzu bildet auch der Sozialismus keine Ausnahme. Lange habe auch ich in einem vermeintlichen Eifer für das Recht mitgemacht, wenn vor dem Sozialismus als vor einer gefährlichen Sache gewarnt wurde. Es war aber ein Eifer mit Unverständnis, da ich den Sozialismus nur aus den Darstellungen seiner Gegner kannte. Als ich aber fand, daß in den verschiedenen Ländern immer mehr tiefe Denker und auch ernste Christen sich der Bewegung anschließen und erklären, daß der Sozialismus ihr Ideal ist in Bezug auf die Lösung der sozialen Frage, da machte ich mich dran, den Sozialismus selber gründlich kennen zu lernen. Ich ließ es einmal auf sich beruhen, was die Gegner der Sozialisten behaupten, und forschte nach, was sie denn selber sagen und wollen. Da ging es mir wie dem berühmten spanischen Ritter Don Quichote, der sich aufgemacht hatte, alle bösen Feinde des Vaterlandes zu bekämpfen. Als er eines Abends in der Ferne eine greuliche Gestalt gewahr wurde, und in der Meinung, es sei ein fürchterliches Ungeheuer; mit gezücktem Schwert und gehobener Lanze darauflosstürmte, fand er, als er näher kam, daß der vermeintliche schreckliche Feind nichts weiter war als eine unschuldige und wohlthätige Windmühle! Ich fand auch den gefürchteten Sozialismus bei näherer Betrachtung nicht nur harmlos, sondern in Wirklichkeit eine der wohlthätigsten Bewegungen, die es bis jetzt in der Menschheit gegeben hat.

Was ist eigentlich Sozialismus? Das Wort bedeutet etwa so viel wie „Gemeinschaft.“ Es ist das Gegenteil von Konkurrenz und Kapitalismus. Die Sozialisten sagen, Konkurrenz ist gerade so verwerflich wie Krieg, und anstatt Kapitalismus und Konkurrenz sollten wir ein gemeinschaftliches System und allgemeine Bruderliebe einführen. Sie meinen, es ist nicht recht, daß ein Mensch vom andern abhängig ist und von ihm geknechtet oder sogar unterdrückt wird, weil der andre mehr Mammon besitzt als er. Sie wollen, daß die Herrschaft des Mammons, die solch eine furchtbare Gewalt über das Tun und Lassen der Menschheit entwickelt hat, gänzlich gebrochen werden soll. Um dies zu erreichen, wollen sie das Profitsystem und alle Renten und Interessen abschaffen, so daß es keine Einkünfte geben soll außer für die eigene getane Arbeit (Hand und Kopfarbeit). Dazu müssen alle Industrien und Verkehrsmittel vom Volk gemeinschaftlich geeignet werden. Der Anfang hiezu ist schon längst gemacht worden, wie man an verschiedenen Beispielen sehen kann, und die ganze Entwicklung der gesellschaftlichen und geschäftlichen Verhältnisse zeigt, daß sie dem Sozialismus als schließlichem Ziel entgegen streben. Ueberall sieht man immer mehr Vereinigung und Verschmelzung zu friedlicher, gemeinschaftlicher Arbeit anstatt der feindlichen, kriegerischen Konkurrenz.

Es gibt viererlei Systeme, nach denen man sich die Verhältnisse der Menschen zu einander denken kann, insofern die wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht kommen: (1.) Kapitalismus, (2.) Sozialismus, (3.) Kommunismus, (Gütergemeinschaft) (4.) Anarchismus. Man kann diese vier Systeme gut an folgenden Beispielen veranschaulichen. Stellen wir uns eine Fischerei vor, wo ein Mann das Wasser und die Geräte eignet und die Fischer ihm dafür einen großen Teil der Fische abgeben müssen, die sie fangen, einerlei, ob er mitgeholfen hat oder nicht, so haben wir ein Beispiel von Kapitalismus. Wenn aber die Fischer das Wasser gemeinsam eignen und auch ihre eignen Geräte haben, und alle friedlich miteinander fischen, ein jeder aber die Fische alle bekommt, die er geangelt hat, so ist das ein Beispiel von Sozialismus. Eignen sie aber nicht nur das Wasser und die Geräte gemeinsam, sondern tei-

M

Class No. 261

Book No. E

1

Accession No.

This book should
wise a fine of 2

— 2 —

len auch die gefangenen Fische an alle gleichmäßig aus, einerlei, ob alle gleich geschickt und gleich fleißig waren, oder nicht, so haben wir Kommunismus oder Gütergemeinschaft. Kann jeder Fischer fischen, wo er will, und sich auch irgendwo gefangene Fische aneignen, so viel er will, wenn er sie auch gar nicht gefangen hat, so haben wir Anarchismus. Ist es da sehr schwer zu entscheiden, welches die beste Einrichtung ist? Und ist es dem nachdenkenden Leser nicht auch klar, daß der Anarchismus am nächsten verwandt ist mit dem Kapitalismus, da es ja gerade der Kapitalist ist, der da sammelt, wo er nicht gestreut hat?

Laßt uns ein paar allgemein bekannte Beispiele vorführen, wo der Sozialismus schon jetzt bei uns eingeführt ist. Da ist erstlich das Postwesen. Das ist kein kapitalistisches Geldmachersgeschäft, wie es in früheren Zeiten war, sondern eine sozialistische Einrichtung zum Gemeinwohl des ganzen Volkes. Das Postwesen hat am Jahresluß noch oft einen Fehlbetrag zu verzeichnen, weil die Eisenbahnkompanien es noch immer als eine fette Kuh betrachten, die sie zu ihrem Profit melken können, was nicht der Fall sein würde, wenn die Eisenbahnen auch sozialistisch verwaltet würden, wie das Postwesen. Daß Sozialismus keine äußerliche Gleichmachung und Einteilung ist, wie viele meinen, sieht man gut am Postwesen, das wohl vom ganzen Volk gemeinschaftlich geeignet wird, wobei aber keineswegs alle Leute gleichviel Postsaßen bekommen. Auch die Fischereien werden ja meistens sozialistisch betrieben, und doch bekommen nicht alle Fischer gleichviel Fische. Ein weiteres Beispiel von Sozialismus bieten unsre Landstraßen. In früheren Jahrhunderten waren auch die Wege Privateigentum, und man mußte Zoll bezahlen, um sie benutzen zu können. Jetzt sind sie gemeinschaftliches Eigentum des ganzen Volkes. So sollte es auch mit den Eisenbahnen, Dampfschifflinien usw. sein, wie es in vielen europäischen Ländern zum Teil schon eingeführt worden ist. Unsre ländlichen Telefonlinien, die von den Farmern gemeinschaftlich geeignet werden, sind auch ein Beispiel von Sozialismus. So sollte es mit dem ganzen Telefon- und Telegrafienwesen eingerichtet werden. Ein anderes Beispiel von sozialistischer Einrichtung bietet unser öffentliches Schulsystem; und im kleinen bietet auch ein jedes Kirchengeneigentum davon ein Beispiel.

Das hervorragendste Beispiel, das den Weg zum Sozialismus zeigt, ist der sogenannte Trust. In den letzten Jahren haben sich immer mehr gleichartige Geschäfte zusammengeschlossen zu einer großen Gesellschaft, wodurch die kleinen immer mehr an die Wand gedrückt werden, bis es schließlich zu einem alles beherrschenden Trustmonopol wird. Die Trusts sind gewiß an und für sich nicht vom Uebel, so weit ihr Grundsatz der Vereinigung der Kräfte in Betracht kommt; was aber an den Trusts zu einem unermeßlichen Uebel wird, das ist der Umstand, daß die teilhabenden Kapitalisten von dem Trust den eigentlichen Nutzen haben, und nicht das gewöhnliche Volk. Daher, sagen die Sozialisten, sollte das ganze Volk den Trust gemeinschaftlich verwalten, d. h. wir sollten alle zusammen im Trust sein, anstatt uns von einem zu privaten Zwecken verwalteten Trust tyrannisieren zu lassen.

Daß es unter unserm gegenwärtigen System eine ungerechte Ungleichheit der Gelegenheiten gibt, ist im spärlicher besiedelten Westen nicht so offenbar wie in den dichtbesiedelten Fabrikgegenden des Ostens, seit die Arbeiter wegen der Maschinerien von den Kapitalisten abhängig geworden sind. Auf der einen Seite findet sich da grenzenlose Verschwendung, Saus und Braus, unter den Reichen, die von Renten, Zinsen und Profit leben, die ihnen die Arbeit der Tagelöhner einbringt, und auf der andern Seite befinden sich Millionen im äußersten Elend, wegen der hohen Ausgaben und der niedrigen Einkünfte, da sie oft einen großen Teil des Jahres ohne Arbeit sind. Besonders schwer lastet die Not auf den armen Frauen und Kindern. Frauen müssen sich halb und oft ganz zu Tode quälen für ein paar Bent den Tag, um mit den Thren ein küm-

merliches Dasein fristen zu können. Ja, oft unterdrückt die Not ihren weiblichen Tugendssinn und treibt sie in ein Leben der Schande. Kinder müssen, anstatt in die Schule zu gehen, scharenweise in die Fabrikklaverei gehen, wo heutzutage mehr Kinder dem Mammon geopfert werden, als im Altertum von den Kananitern dem Moloch geopfert wurden. Solche unmenschlichen Zustände wollen die Sozialisten unmöglich machen, indem sie den Kapitalismus ganz abschaffen und alle Industrien, wie Fabriken, Minen usw. unter gemeinschaftliche Volksverwaltung bringen wollen. Sie meinen, wenn die Waren nicht mehr für Profit, sondern für den Gebrauch hergestellt werden, daß es dann auch nicht mehr solche Zeiten der Arbeitslosigkeit geben kann, wo die Not so aufs äußerste steigt.

Ueber die Hälfte des Vermögens der Vereinigten Staaten befindet sich schon in den Händen von einer verhältnismäßig kleinen Anzahl unermesslich reicher Kapitalisten, von denen viele wenig oder gar keine Arbeit verrichten, sondern alles durch Angestellte verwalten lassen. Hat doch z. B. Rockefeller vor Gericht erklärt, daß er schon seit Jahren nichts mehr mit der Verwaltung seines Geschäfts zu tun hat. Und doch hat er jeden Monat über eine Million Einkünfte! Ist solch ein System nicht eine merkwürdige Umkehrung des biblischen Grundsatzes: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“? Diesen Grundsatz wollen die Sozialisten zur rechten Geltung bringen, so daß nur die, die nicht arbeiten können, die bedürftigen Alten, Krüppel usw. freie Pension beziehen.

Die Sozialisten sagen, auch wenn der Kapitalist in seinem Geschäft mit tätig ist, und nicht nur die einkommenden Dollars einsammelt, so beruht das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter doch auf ungerechter Grundlage. Es ist kaum möglich, den durchschnittlichen Tagelohn des amerikanischen Arbeiters anzugeben, da nicht nur die Männer, sondern auch die arbeitenden Frauen und Kinder in Betracht zu ziehen sind; aber so viel steht fest, auf Grund der Angaben des Zensus, daß die Arbeiter von dem Ertrag der Arbeit nur 40 Prozent bekommen, während die Eigentümer sich 60 Prozent aneignen. Ferner steht es z. B. fest, daß ein Selbstbinder in der Fabrik für \$24 hergestellt wird und an den Farmer für \$120 verkauft wird, und daß ein Farmwagen, dessen Herstellungskosten nur \$7.60 betragen, für \$75 verkauft wird. Die Bibel sagt, ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, Ist damit nicht gesagt, daß er den vollen Wert erhalten sollte, den er mit seiner Hände Arbeit produziert? Das ist aber nur möglich, wenn der Arbeiter selber die Werkzeuge und das Material eignet, wie das früher der Fall war, vor der Erfindung der Maschinen. Deswegen wollen die Sozialisten, daß die Arbeiter gemeinschaftlich die Fabriken usw. eignen sollen.

Auch der Farmer wird erst dann den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalten, wenn er keine Renten und Agentenprofite usw. mehr zahlen braucht. Die Sozialisten glauben, der Mensch hat auch nicht auf mehr Land Anrecht, als er bebauen kann. Die Erben des englischen Lord Scully sollten z. B. ihre 300,000 Acker in Kansas und Illinois, Lord Beresford und Herzog von Rutland ihre Millionen Acker in Texas, und Herzog von Sutherland und Sir Edward Reid sollten ihre Millionen Acker in Florida, und Henry Miller seine 14 Mill. Acker in Kalifornien an die Regierung veräußern müssen, die dann das Land an landlose Farmer zu freien Heimstätten übergeben sollte. Laut den Zensusberichten mußten im Jahre 1880 25 Prozent der Farmer in den Vereinigten Staaten Rente bezahlen für das Vorrecht, das Land bebauen zu dürfen, und im Jahre 1900 waren es schon 35 Prozent, und die Zahl ist noch am Steigen. Die Zahl der Kapitalisten, die je über tausend Acker besitzen, hat sich während derselben Zeit von 3000 auf 50,000 vermehrt. Edelleute in England eignen

605

22 Millionen Acker Land in Amerika. Mit den Wohnungsverhältnissen in den Städten steht es noch schlimmer. In den Städten der Vereinigten Staaten haben 63 Prozent der Bevölkerung nicht ihr eigenes Heim. Wenn der Prophet Jesaias heute lebte, würde er jetzt nicht viel mehr Ursache haben als zu seiner Zeit, auszurufen: „Wehe denen, die ein Haus ans andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da ist und sie allein das Land besitzen.“ (Jes. 5, 8)? Trifft die Schilderung nicht vortrefflich zu an den heutigen Kapitalismus? Wo aber Jesaias den idealen zukünftigen Staat schildert, da sagt er: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, daß ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, daß ein anderer esse.“ (Jes. 65, 21-22.) Ist das nicht gerade, was die Sozialisten wollen? Nach dem israelitischen Gesetz (3. Mos. 25) mußte verschuldetes Land wenigstens im Jubeljahr wieder an den ursprünglichen Besitzer zurückfallen. Wann wird in dieser Beziehung unter den christlichen Völkern ein Jubeljahr kommen? Stehen wir in dieser Beziehung hinter dem alten Volk Israel zurück? Die Bibel sagt; „Die Erde ist des Herrn, und was darauf ist“. Dann gehört sie aber nicht dem Mammon. Sollte der von Gott auf die Erde gesetzte Mensch nicht gerade so viel Anrecht auf eine Heimstätte haben, wie auf die Luft, die er atmet?

Wie ungleich es mit unserm gerühmten amerikanischen Wohlstande bestellt ist, ersieht man daraus, daß es laut den letzten Statistiken in unserm Lande etwas über 2000 Millionäre gibt, von denen 51 je über zwanzig Millionen Vermögen haben und 9 sogar über hundert Millionen. auf der andern Seite gibt es über sechs Millionen Familien in Amerika, die sozusagen nichts besitzen, und deren Einkommen weniger als \$500 das Jahr beträgt. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es bis jetzt auch noch eine Mittelklasse von etwa fünf Millionen Familien, deren jährliches Einkommen sich auf \$1000 bis \$1500 das Jahr beläuft. Aber immer mehr zieht sich das Vermögen zusammen in die Hände einer verhältnismäßig kleinen Zahl, die mit der Uebermacht ihres Mammons die kleineren Konkurrenten immer mehr verdrängen oder aussaugen, und währenddessen steigen die Preise der Lebensmittel immer höher. Wie wollen die Sozialisten da aber Wandel schaffen? Wollen sie die Reichen zwingen, ihr Geld an die Armen gleichmäßig auszuteilen? Keineswegs! Solch eine Torheit hat noch kein Sozialist befürwortet. Die Sozialisten wissen gut genug, daß die verschiedenen Grade des Fleißes, der Sparsamkeit und der Mäßigkeit doch wieder bald dieselbe Ungleichheit verursachen würden. Daher wollen sie auch keine Gütergemeinschaft, was die Verhältnisse des häuslichen Lebens anbelangt. Sie wollen nur Arbeitsgemeinschaft in den Industrien und damit Aufhebung der Konkurrenz und Abschaffung der Gelegenheiten ohne Arbeit reich zu werden. Sie verlangen auch nicht, daß der Umschwung plötzlich und auf einmal geschehe, und um schon jetzt die Regierungslasten mehr von den Schultern der Armen auf die der reichen Kapitalisten umzuladen, verlangen die Sozialisten die Einführung einer stufenmäßigen Einkommensteuer und Erbschaftsteuer.

Wie soll aber der Wechsel zum Sozialismus zuwege gebracht werden? Die Kapitalisten werden doch nicht ihr rechtmäßiges(?) Eigentum an Eisenbahnen, Fabriken, Bergwerken usw. freiwillig hingeben! Dieser Punkt erscheint vielen als der schwierige Knoten, wenn sie auch schon die Grundsätze des Sozialismus als recht anerkennen. Nun, einerseits haben die großen Trusts sich schon vielfach so durch Gesetzesübertretungen verschuldet, daß die Regierung sie zum großen Teil schon übernehmen könnte, um so eine gerechte Strafe zu vollziehen. Andererseits meinen die Sozialisten, daß die Regierung ganz leicht die Industrien aufkaufen könnte, wenn bei der Abschätzung derselben alle ungerechten Profite in Betracht gezogen würden, die die Kapitalisten durch ihr Geschäft schon

gewonnen haben. Sie sagen auch, und wir glauben es, daß die \$200,000,000, die unsere Regierung jährlich für Kriegsschiffe und andre Militärzwecke ausgibt, nutzlos verschwendetes Geld sind. Sie halten den Krieg für verwerflich und meinen, das stehende Heer sollte ganz abgeschafft werden. Die Kriegsrüstungen verhüten den Krieg ja doch nicht, sondern reizen vielmehr dazu, wie wir an dem schrecklichen europäischen Krieg von 1914 sehen. Die sonst für Militärzwecke und andern ähnlichen kostspieligen Luxus ausgegebenen Gelder würden dann bald ausreichen, die gegenwärtigen kapitalistischen Machthaber zu entschädigen, wenn sie genötigt würden, die Industrien in gemeinschaftliche Volksverwaltung übergehen zu lassen. Sollte dies aber nicht ausreichen, so kann die Regierung ja leicht Kreditscheine herausgeben, wie beim Bau des Panama-Kanals.

Wie wollen aber die Sozialisten die Regierung zu diesem wichtigen Schritt bewegen? Die Gegner des Sozialismus haben uns immer gesagt, daß die Sozialisten ihr Ziel mittels einer Revolution erreichen wollen. In einem gewissen Sinn ist das wahr: Revolution bedeutet Umwälzung, und eine großartige Umwälzung in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung muß es natürlich geben. Man bedenke aber nur, daß das Christentum selber nichts weniger als eine Revolution oder Umwälzung in geistlicher Beziehung verursacht hat, und zwar die größte Umwälzung in der Weltgeschichte. Eine blutige Revolution wollen die Sozialisten laut all ihren Parteierklärungen nicht, sondern eine friedliche auf dem Wege der Volkserziehung und des allgemeinen Stimmrechts. Die rote Farbe, die sie sich zum Abzeichen gewählt haben, bedeutet nicht Blut, wie ihre Feinde dem Volk weiß machen möchten, sondern allgemeine Bruderliebe, da Rot allgemein als die Farbe der Liebe gilt. Die Sozialisten verlangen den Umschwung in unsern sozialen Verhältnissen nicht eher gemacht zu haben, als wenn die Mehrheit der Bevölkerung am Stimmtasten bewiesen hat, daß sie die Grundsätze des Sozialismus gut heißt.

Ist aber Aussicht, daß die Mehrheit des Volkes je die sozialistischen Grundsätze annehmen wird? Nun, hier in Amerika ist die Bewegung erst ein paar Jahrzehnte alt, erst seit 1900 haben wir hier eine eigentliche Sozialistenpartei, und doch hatte sie im Jahr 1912 bei der Präsidentenwahl schon fast eine Million Stimmen, und hatte ihre Stimmenzahl in vier Jahren mehr als verdoppelt, trotzdem Roosevelt und seine „Progressive Partei“ sich vieles von der sozialistischen Plattform angeeignet hatten, um die Wähler wo möglich noch vom Sozialismus abzuhalten. Das Wachstum der sozialistischen Stimmenzahl bei den Präsidentenwahlen ersieht man an der folgenden Tabelle:

1900.....	87,814	1908.....	420,793
1904.....	402,283	1912.....	901,062

In Deutschland hatten die Sozialisten bei der Wahl von 1912 schon 4½ Millionen Stimmen und bilden dort schon die stärkste Partei, was Stimmenzahl anbetrifft. In den übrigen europäischen Ländern stehen sie auch nicht weit zurück. Sogar in Rußland sind sie schon die zahlreichste Partei. Beobachter der industriellen Entwicklung sehen es immer mehr ein, daß der Sozialismus die einzige gründliche Lösung des sozialen Problems sein wird. Da diese Bewegung in allen Ländern der Erde ein gesundes Wachstum zeigt, wird sie schließlich auch eine gute Garantie für den Völkerfrieden mit sich bringen. Keine Partei schafft so gegen den Krieg wie die Sozialisten. Mit Bezug auf die Stärke der sozialistischen Bewegung in den verschiedenen Ländern siehe man die Tabelle No. 2 am Schluß dieses Heftes.

Ja, wenn aber auch Sozialismus einmal sollte eingeführt sein, fragt man uns, wie würde man es aber verhüten, daß Korruption und Uebervorteilung durch die verwaltenden Beamten doch wieder schlimme Zustände herbeiführt? Um diesem Uebel von vornherein vorzubeugen, befürworten die Sozialisten die sogenannte Initiative und Referendum, d. h. das Recht

Class No. 261

Book No. Ev

1

Accession No.

This book should
be a fine of 2

des Volkes, durch Abstimmung irgend eine von ihnen verlangte Maßregel vorzuschlagen oder eine nicht gewünschte zu verwerfen, und auch irgend einen sich untreu erweisenden Beamten sofort abzusetzen. Wenn das Volk so selber die Zügel in Händen hält, wird sich schon nicht viel Gelegenheit zu korrupter Verwaltung entwickeln können. Um aber unter dem neuen System nicht ein zu zahlreiches Beamtenheer zu bekommen, fordern die Sozialisten die Abschaffung des Senats im Bundeskongress und in den Staatslegislaturen, da ja dann das Volk mittels der Initiative und des Referendum an Stelle des Senats tritt. Daß dann schon alles vollkommen sein wird, erwartet niemand, da der Sozialismus es ja auch nur mit der mangelhaften menschlichen Natur zu tun haben wird, die aber eine bessere Gelegenheit haben wird, sich zu entwickeln, als jetzt unterm Kapitalismus.

Manch einer meint aber, die Armut der Arbeiterbevölkerung in den dichtbesiedelten Gegenden werde nur von der Trunksucht und andern Vastern der Arbeiter verursacht und sei also selbst verschuldet. Dies ist aber nur zum Teil wahr. Die vielen Familien, die jährlich nur etwa \$300 Einkommen haben und dabei hohe Hausmiete hohe Nahrungsmittelpreise, Doktorrechnungen usw. bezahlen müssen, haben sicherlich nicht viel übrig für den Trunk. Man muß auch bedenken, daß das Elend viele Männer zur Trunksucht treibt. Wo sich aber auch die Männer dieser Leidenschaft hingeben, ist doch die Not der Frauen und Kinder eine unverschuldete. Die in England und Massachusetts von einer Kommission angestellten gründlichen Untersuchungen über die Ursachen der Armut haben aber zur Genüge gezeigt, daß Trunksucht und Spielsucht zusammen nur bei etwa 26 Prozent der Armutsfälle als wirkliche Ursache angegeben werden können. Daß der Alkohol aber einer ihrer größten Feinde ist, erkennen auch die Arbeiter immer mehr und sehen ein, daß sie mit seiner Herrschaft brechen müssen, wenn sie eine freiere Stellung erringen wollen. Daher ist es auch erklärlich, daß besonders in Europa die Sozialisten an der Spitze der Nüchternheitsbewegung marschieren. In Finnland waren es die Sozialisten, die durch einen nationalen Streik die Annahme eines vollständigen Verbotsgesetzes durchsetzten. In Belgien und Oesterreich stehen die Sozialistenführer Prof. Wandervelde und Dr. Frölich und Adler an der Spitze der Temperenzbewegung. Ähnlich stehen die Sachen in Deutschland, in der Schweiz, in Schweden, Frankreich, England usw. Die Sozialisten bieten ja auch mit der Initiative und Referendum (Vorschlags- und Vermerksrecht) ein vortreffliches Mittel zur Einführung und Durchführung von Maßregeln gegen die Ausbeutung des Volkes durch das Alkoholkapital. Dieses hat ja in den letzten Jahren sogar Frances C. Willard, die Gründerin der W. C. T. U. (Frauentemperenzverein) erkannt und hat sich daher unumwunden zum Sozialismus bekannt. Man erkennt immer mehr, daß auch in Bezug auf den Getränkehandel das biblische Wort wahr ist: „Die Geldliebe ist eine Wurzel alles Übels“. Die Gewinnsucht ist's, die die Leute in dieses verabscheute Gewerbe gehen läßt, Unter Sozialismus, wo es keinen Handel um Profit mehr gibt, sondern nur eine Ablieferung der Ware zum Herstellungspreise, da ist ein Getränkehandel kaum noch denkbar.

Manch einem Christen wird aber die Frage aufsteigen, ob der Grundsatz der Sozialisten, daß Profit, Rente und Zinsen oder Interessen unrecht und verwerflich sind, auch mit der Bibel übereinstimmt. Christliche Sozialisten meinen, die Frage bejahen zu müssen, wenn sie die biblischen Worte mit einander vergleichen: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert“, und „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Daraus schließen sie, daß die Heilige Schrift dafür ist, daß nur wirkliche Hände- oder Kopfarbeit Einkünfte einbringen sollte. Profit und Zinsen waren ja schon im mosaischen Gesetz verboten, und das war auch noch in der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte der Fall, wie die alten Kir-

chenväter klar bezeugen. Aus 3. Mose 25, 35—37 ersehen wir, daß es dem Israeliten ausdrücklich verboten war, von seinem Nächsten Wucher oder Uebersatz zu nehmen, und was ist Wucher und Uebersatz anders als Interesse und Profit! Nach 5. Mose 23, 20, 21 durfte man nur von Fremden Zinsen nehmen: Jesus hat uns aber im neuen Bunde gelehrt, daß auch Samaritaner und Heiden unsre Nächsten sind, — ja, daß alle Menschen Brüder sind.

Man fragt aber weiter, ist es auch biblisch, wenn die Sozialisten die Klassenunterschiede zwischen reich und arm aufheben wollen, wenn sie Männern und Frauen gleiche politische und soziale Rechte gewähren wollen, und wenn sie die Scheidewände zwischen den verschiedenen Nationen aufheben wollen und eine Verbrüderung der ganzen Welt anstreben anstatt des gegenwärtigen engherzigen Patriotismus? Da antwortet man mit dem Wort des Apostels Paulus (Gal. 3, 28): „Hier ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib; denn ihr seid alle eins in Christo Jesu.“ Die Sozialisten wollen die gegenwärtigen Klassenunterschiede abschaffen und so dem Klassenhaß ein Ende machen, welcher jetzt oft so viel Bitterkeit verursacht. Dazu müssen sie aber erst auf die Klassenverhältnisse aufmerksam machen: ähnlich wie ein Arzt erst eine Krankheit bestimmen muß, bevor er sie heilen kann. Darum müssen sie sich den Schimpfnamen „Volksaufwiegler“ gefallen lassen. Haben aber nicht die alttestamentlichen Profeten und Jesus und die Apostel auch die Ungerechtigkeit der Reichen, den ungerechten Mammon, mit scharfen Worten gezeihelt und ein Wehe nach dem andern über sie ausgerufen? Dieselbe Bibel, die uns lehrt, daß die Geldliebe eine Wurzel alles Uebels ist, sagt uns auch: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen!“ Sie stellt also den Mammon hin als den ärgsten Nebenbuhler Gottes auf Erden. Und daß die Macht des Geldes die Grundursache der meisten Uebel auf Erden ist, ist auch Grundprinzip des Sozialismus. Ein großer Teil der Christenheit scheint aber leider von diesem Wort Jesu nicht mehr den rechten Begriff zu haben und läßt sich vom Mammon betören. Soll Jesus wieder mit einer Geißel von Stricken kommen und seinen Tempel reinigen? Ja, ist es aber wirklich von Gott gewollt, daß die Armut abgeschafft wird? Hat Jesus nicht gesagt: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und so ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun“? Damit ist aber nicht gesagt, daß Armut sein soll. Im Gegenteil lesen wir in 5. Mose 15, 4 nach der revidierten Uebersetzung: „Es sollte allerdings kein Armer unter euch sein“. Wird den Armen nicht dadurch am besten Gutes erwiesen, daß man es ihnen leichter macht, sich selber zu helfen?

Daß die Grundsätze des Sozialismus mit der Lehre Jesu und der Apostel harmonieren, kann man auch an der Geschichte der ersten Christengemeinde in Jerusalem sehen. Mit welchen zustimmenden Worten berichtet die Bibel uns da von der freiwilligen Gütergemeinschaft der ersten Christen! In Apostelgesch. 2, 44, 45 heißt es: „Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein.“ Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus, unter alle, nach dem jedermann not war“. Und in Kap. 4, 32, 34 lesen wir: „Aber die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Es war auch keiner unter ihnen der Mangel hatte“. Ähnliches finden wir noch als allgemeine Christenlehre im sogenannten „Barnabasbrief“ und in der „Apostellehre“, die aus dem zweiten Jahrhundert stammen. Ausleger haben sich Mühe gegeben, zu beweisen, daß dies keine Gütergemeinschaft war, trotz des unzweideutigen Wortlautes. Nach Kap. 5, 4 ist nur ersichtlich, daß kein gesetzlicher Zwang vorhanden war; daß aber alle freiwillig diese Lebensweise annahmen, daran hat

605

man keinen Grund zu zweifeln. Die spätere Geschichte zeigt, daß die Gütergemeinschaft sich unpraktisch erwies, wie sie sich stets unpraktisch erweisen muß wegen der Ungleichheit der menschlichen Bedürfnisse und der Unvollkommenheit der menschlichen Naturen. Die Gütergemeinschaft der ersten Christen müssen wir aber sicherlich für eine Frucht der „ersten Liebe“ ansehen. In ihrer hochherzigen Begeisterung und in Erwartung, die Welt würde nicht mehr lange bestehen, machten sie in etwas zu buchstäblicher Weise mit dem Wort Jesu ernst, wo er sagt: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein“ (Luk. 14, 33). Die Ausleger sollten sich nicht damit abmühen, die Tatsache von der Gütergemeinschaft hinwegdeuten zu wollen, sondern sollten vielmehr hinweisen auf die Lehre, die die heutige Christenheit daraus ziehen sollte. Die **Gesinnung**, die der Gütergemeinschaft zu Grunde liegt, ist ohne Zweifel ein wesentliches Stück Christentum, das jetzt noch gerade so im öffentlichen Leben zum Ausdruck kommen sollte wie damals. Leider ist aber diese Gesinnung in der Christenheit vielfach nur eine oberflächliche, wenn sie überhaupt vorhanden ist. Die Mammonsherrschaft des Konkurrenzwesens und des Reichwerdens durch die Arbeit anderer ist auch in der Christenheit gäng und gäbe geworden. Es fehlt in dieser Sache gewiß an einer Schärfung der Gewissen. Das Wort Jesu, „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden!“ wird von der besitzenden Christenheit nur sehr teilweise anerkannt. Muß sich da die Christenheit nicht an die Brust schlagen ob der beschämenden Tatsache, daß es meistens außerkirchliche Sozialisten waren, die zuerst ihre Finger auf den wunden Punkt legten mit der Anklage, daß wir in unseren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen nicht nach Christi Grundsatz leben: „**Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!**“

Da fragt man uns aber: „Wie kommt es denn, daß so viele Sozialisten nichts von der christlichen Kirche wissen wollen, ja vielfach sich als Ungläubige ausgeben, wenn doch ihre Lehre mit den biblischen Wahrheiten übereinstimmt?“ Wenn wir diese Sache untersuchen, können wir der Tatsache nicht aus dem Wege gehen, daß die Kirche selber zum Teil diesen bedauernden Zustand verschuldet hat. In Deutschland, wo der Sozialismus seinen Anfang nahm, forderten die Sozialisten von vorneherein Trennung von Kirche und Staat. Dies brachte die Landeskirche gegen sie in Harnisch. Ueberhaupt nahm die offizielle Kirche in den meisten Ländern dieser Bewegung gegenüber von Anfang an in vermeintlichem Eifer für ihre Sache eine feindliche Stellung ein, gerade wie sie es auch vielfach anfänglich tat in Bezug auf die Abschaffung der Monarchie, der Sklaverei, des Alkoholhandels usw. Dieses kirchliche Widerstreben gegen solche Reformen trug dazu bei, daß die Sozialisten daraus schließen zu müssen glaubten, daß Christentum sei nur Mammonsdiensl, und infolgedessen warfen viele von ihnen alle Religion über Bord. Wie die Kirche nach der einen Richtung irrte, indem sie den billigen Forderungen des durch die Zunahme der Maschinerien in Abhängigkeit geratenen Arbeiterstandes nicht gerecht wurde, so irrten die Sozialisten ins andere Extrem, indem sie den Forderungen der geistlichen Seite der menschlichen Natur sich verschließen zu können meinten. Auf beiden Seiten ist dieser Irrtum zu einem verhängnisvollen Hemmschuh geworden, der nicht nur viele fortschrittlich gesinnte Arbeiter der Kirche entfremdet hat, sondern auch die soziale Bewegung eines Krastelementes beraubt hat, welches ihr sonst vielleicht schon jetzt zum Siege verholfen hätte. Die Sozialisten dürfen nicht wähen, daß ein äußeres Wohlergehen das Sehnen der menschlichen Seele stillen kann; aber auf der anderen Seite muß die Christenheit nach Anleitung des Jakobusbriefes auch wieder besser einsehen lernen, was für Pflichten sie hat in Bezug auf das tägliche Brot ihrer Mitmenschen, und daß ein Sorgetragen um die äußeren Verhältnisse der Menschheit eine Vorbedingung ist zur Gewinnung der Seelen. F. B. Meyer, der bekannte Prediger in Eng-

daß die Güterge-
erweisen muß we-
Unvollkommenheit
Christen müssen wir
ihrer hochherzigen
r lange bestehen,
Jesu ernst, wo er
er hat, kann nicht
icht damit abmü-
wollen, sondern
tenheit daraus zie-
u Grunde liegt,
noch gerade so im
s. Leider ist aber
chliche, wenn sie
urrenzwesens und
stenheit gäng und
förmung der Ge-
nellen auf Erden!"
kennt. Muß sich
nenden Tatsache,
ihre Finger auf
n wirtschaftlichen
n: „Liebe dei-

So viele Soziali-
sich als Ungläu-
bheiten übereiner
Tatsache nicht
bedauernswerten
us seinen Anfang
g von Kirche und
überhaupt nahm
g gegenüber von
che Stellung ein.
Abjaffung der
kirchliche Wider-
n daraus schlie-
ensl, und insolge-
e die Kirche nach
es durch die Zu-
ndes nicht gerecht
den Forderungen
können meinten.
Hemmschuh ge-
Kirche entfremdet
eraubt hat, wel-
Die Sozialisten
en der menschli-
Christenheit nach
lernen, was für
nschen, und daß
e Vorbedingung
prediger in Eng-

land, sagte neulich in einer Rede über „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, daß die Sozialisten der Kirche bedürfen, weil sie ohne den Altruismus der Liebe Gottes nicht ihr edles Ziel erreichen können, und daß die Kirche der Sozialisten bedarf, um das Gewissen der Christenheit für die sozialen Pflichten wach zu rütteln.

Die bisherige Feindseligkeit zwischen Christentum und Sozialismus beruht aber zum großen Teil auf Mißverständnissen und ist auch noch von den kapitalistischen Machthabern durch die Presse mutwillig aufgebauscht und geschürt worden, um so, wenn möglich, die Bewegung in Mißkredit zu bringen und aufzuhalten. Es fehlt hier mehr Licht nach beiden Seiten. Die Kirche hat es in ihrer Macht, hier das erlösende Wort zu sprechen. Sie kann den aufrichtigen Sozialisten den „unbekannten Gott“ verkündigen, dem sie in ihren edlen Bestrebungen gewissermaßen unwissentlich Gottesdienst tun. Dazu muß sie aber aufhören, den Verleumdern das Ohr zu leihen, und muß dem Arbeiterstande zeigen, daß sie ganz für dessen gerechte Sache eintritt. Die Arbeiter hingegen müssen wieder Sinn gewinnen für den ewigen Inhalt des Christentums und auch anerkennen, daß die christliche Kirche in den Bestrebungen der äußern und innern Mission mehr als irgend eine andre Körperschaft für die Hebung der Menschheit getan hat, und daß es nur auf dem von ihr zubereiteten Boden möglich war, daß es solch eine Bewegung wie den Sozialismus überhaupt geben konnte. Die christliche Wohltätigkeit hat ja in vielen Stücken sehr schöne Früchte gezeitigt. Das Elend der Armut ist in den untern Klassen der dichtbevölkerten Gegenden aber zu massenhaft für die kirchliche Wohltätigkeit. Was in dieser Beziehung getan wird, ist nur wie ein Tropfen am Eimer gegenüber dem unendlichen Elend. Uebrigens kommt dieses Elend auch den besser Gestellten gar nicht recht zum Bewußtsein. Ja, wenn ein mächtiges Naturereignis wie das Erdbeben in Italien die Gemüter der Menschheit aufrüttelt, dann fließen die Mittel der Wohlhabenden in erfreulicher Weise. Dann macht die Wohltätigkeit ja auch Aufsehen. Für das noch viel massenhaftere Elend besonders in den großen Städten zur Winterzeit fehlt aber noch vielfach der Sinn. Wir wollen es keineswegs verachten, was christliche Barmherzigkeit auch in dieser Beziehung tut. Wäre es aber nicht eine viel edlere Wohltätigkeit, mittels einer durchgreifenden Besserung der Arbeiterverhältnisse es der armen Bevölkerung möglich zu machen, sich selber zu helfen, als zu versuchen, die Not zu lindern, nachdem sie uns über die Köpfe gewachsen ist?

In der letzten Zeit mehren sich in erfreulicher Weise die Anzeichen, daß in Bezug auf die soziale Frage eine bessere Zeit im Anbruch ist. Der Geist Gottes schwebt wieder auf den Wassern und belebt die sich bewegenden Kräfte mit neuem Leben. Licht bricht durch das Dunkel, und gegenseitige Verständigung wird angebahnt zwischen den bisher sich befehdenden Elementen. Während der vergangenen Jahre haben eine ganze Anzahl kirchlicher Konferenzen eine freundlichere Stellung zu der sozialen Bewegung eingenommen. Viel haben hierzu beigetragen die in englischer Sprache verfaßten Bücher „Das Christentum und die soziale Krisis“, und „Die Christianisierung der sozialen Verhältnisse“, von Walter Rauschenbusch, „Das Herz der Welt“, von Charles M. Sheldon, dem Verfasser von „In seinen Fußstapfen“, und das schon in vier Sprachen übersetzte Buch des deutschen Pastors Hermann Kutter von Zürich unter dem Titel, „Sie müssen“, und ganz besonders die in Chicago erscheinende Zeitschrift „The Christian Socialist“. Da der Sozialismus aber in vielen Kreisen solch eine verpönte Sache ist, haben bis jetzt nur wenige Prediger den Mut gehabt, sich öffentlich zum Sozialismus zu bekennen. Seit 1908 wird es aber auch schon in dieser Beziehung anders. Nicht nur der schon erwähnte Prof. Rauschenbusch, Lehrer der Kirchengeschichte im theologischen Seminar zu Rochester, N. Y., faßte den Mut, sondern auch 160 andre aus 24 verschiedenen Gemeinschaften unter-

zeichneten einen Aufruf an die christliche Kirche, daß man doch nicht mehr den Sozialismus mit Verachtung behandeln möge, sondern ihn gewissenhaft prüfen wolle an der Hand der heiligen Schrift. Währenddessen ist auch in der Sozialistenpartei selber das christliche Element mehr zur Geltung gekommen und erhält von dieser Richtung immer mehr Verstärkung. Wohl hat das sozialistische Programm sich nie gegen Christentum und Religion erklärt, sondern hat immer behauptet, daß Religion Privat Sache ist; viele hervorragende Mitglieder der Partei machten aber kein Hehl aus ihrem Unglauben. Sie begrüßen jetzt aber mit Freuden die Umbahnung einer Verständigung zwischen den tiefer denkenden ernstesten Christen und den Sozialisten. Die sozialistischen Zeitschriften nehmen einen christlichen Ton an, und der in Chicago herausgegebene „Christian Socialist“ hat ein erstaunliches Wachstum aufzuweisen, was die Leserszahl anbelangt. Diese Zeitung ist das Organ der „Christian Socialist Fellowship“, einer weitverbreiteten Organisation innerhalb der Sozialistenpartei, die es sich zur Aufgabe macht, zu zeigen, daß Christentum und Sozialismus zusammen gehören. (Man adressiere 5443 Drexel Avenue, Chicago, Ill.)

Daß der Begründer des Sozialismus, Karl Marx, ein Jude war, wie auch viele andere hervorragende Sozialisten, sollte gewiß für die Christenheit kein Hindernis sein, da wir ja auch unsre Religion von den Juden empfangen haben; hat doch Jesus selber gesagt: „Das Heil kommt von den Juden“. Hier in unserm Lande, wo Staat und Kirche von einander unabhängig sind, ist gute Aussicht, daß sich die soziale Bewegung in dieser Hinsicht einer gesunden und friedlichen Entwicklung erfreuen wird als in der alten Welt. Wir hoffen und glauben, daß unser christliches Volk auch in dieser Sache sich bestimmen wird, auf der Hut zu sein, um nicht als solche erfunden zu werden, die wider Gott streiten. Werden sie den Sozialismus selber gewissenhaft prüfen und nicht länger auf das falsche Zeugnis der kapitalistischen Presse achten, so werden sie finden, daß es auf der einen Seite weder Kommunismus oder Gütergemeinschaft ist, noch auf der andern Seite etwas mit Anarchismus oder Nihilismus zu tun hat. Mit ganz besonderer Vorliebe ergehen sich die Gegner der Sozialisten darin, in die Welt hineinzuposaunen, daß die Sozialisten die Ehe und die Familie abschaffen wollen. Wer so etwas liebt, der kann das sofort als eine grobe Unwahrheit brandmarken. Es ist wahr, daß es einige unter den Sozialisten gibt, die da meinen, die sogenannte „freie Liebe“ würde besser sein als die heutigen Verhältnisse, wo die sogenannte christliche Zivilisation das abscheuliche Gewerbe der Prostitution, der gewerbsmäßigen Unzucht, duldet. Aber, solche Privatanichten von Einzelnen gehören nicht im geringsten zu den Grundsätzen des Sozialismus; und es ist gerade so ungerecht, die Partei für solche Privatanichten verantwortlich zu machen, als wenn man sagte, die Republikaner glauben an Vielweiberei, weil ja die Mormonen Republikaner sind. Anstatt auf solche ungerechte Beurteilungen zu achten, sollte die Christenheit vielmehr zusehen, wie die ganze Bewegung auf rechten Bahnen geleitet werden kann; und das kann sie besser tun, wenn sie das Gute in der Bewegung anerkennt und unterstützt, als wenn sie die Sache in unsinnigem Eifer bekämpft. Die Kirche hat das Recht und die Pflicht, an der sozialistischen Bewegung Kritik zu üben, wie ja auch die Sozialisten an der Kirche mit Recht Kritik geübt haben. Will sie aber das Salz der Erde bleiben, wie ihr Gründer es bestimmt hat, dann muß sie auch für die Reformation der äußern Verhältnisse in der Welt die nötige Geisteskraft liefern. Verkennet sie aber die Zeichen der Zeit und versäumt in dieser Hinsicht ihre Pflicht, so hat sie es auch zu verantworten, wenn die Arbeiterbevölkerung dem Unglauben in die Arme getrieben wird. Wir haben aber Grund zu der festen Zuversicht, daß die Christenheit auch in dieser Sache das Rechte wählen wird nach dem Grundsatz: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ Die Christen, die es ernst meinen,

werden nicht wie Pharisäer sich durch Verteidigung des Kapitalismus auf Seiten des Mammonsdieners stellen, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt; sie werden es nicht den Hunden überlassen, die Schmerzen des vor der Tür liegenden armen Lazarus zu lindern, sondern werden ihm seine Schwären selbst untersuchen und ihm Heilung verschaffen. Ist nicht das ganze Christentum eigentlich sozialistisch angelegt? Man denke nur an die „Goldene Regel“: „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihr ihnen!“ Man denke nur an den Ausspruch Christi, wonach er einst die Menschheit richten will: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“, (Matt. 25, 40); oder auch den Ausspruch des Apostels Paulus: „Keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber“ (Röm. 14, 7). Ist da nicht dieselbe Zusammengehörigkeit der Menschen gelehrt, wie sie auch Grundprinzip des Sozialismus bildet? Ist nicht auch das „Vaterunser“ sozialistisch angelegt? Sagt es da nicht immer wieder „unser“, und niemals „mein?“ Und wenn es da heißt: „zu uns komme dein Reich! Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ ist da nicht deutlich gesagt, daß wir nach bessern Zuständen hier auf Erden trachten sollen, anstatt den leidenden Bruder nur auf den Himmel zu verweisen, wie eine faule Christenheit es so gerne tut, anstatt das ihrige zu tun, um die Not der Brüder abzuschaffen? Petrus lehrt daselbe, wenn er schreibt: „Wir erwarten einen neuen Himmel (d. h. eine bessere Auffassung von der Religion) und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petri 3, 13). Wenn Jesus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, so ist damit doch nicht gesagt, daß es sich nicht in dieser Welt entfalten und sie neugestalten soll! Nur derjenige, der seine Pflicht zuerst hier auf Erden getan hat, nach Jesu Beispiel, hat ein Anrecht auf die Ewigkeit.

Dennoch wird von kirchlicher Seite immer wieder behauptet, die sozialistische Bewegung sei antichristlich, und die Sozialisten hätten im Sinn, das Christentum, ja überhaupt alle Religion abzuschaffen!! Als ob so etwas überhaupt möglich wäre! Ist doch der Sozialismus, richtig verstanden, nur ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Religion.

Daß die größten Gottesleugner in Europa und Amerika nicht Sozialisten waren, das scheint man nicht in Betracht zu ziehen. War nicht Niecksche in Deutschland, der grimmigste und einflußreichste Bekämpfer der christlichen Religion, zugleich auch ein bitterer Feind des Sozialismus? War nicht Ingersoll in unserem Lande ein republikanischer Staatsbeamter?

Daß in der Sozialistenpartei verhältnismäßig mehr Ungläubige sind, als in den andern Parteien, ist wohl möglich, ist aber erklärlich, weil sie größtenteils aus dem Arbeitervolk zusammengesetzt ist, welches durch die kirchliche Verteidigung des Kapitalismus dem Unglauben oft geradezu in die Arme getrieben worden ist. Man hat unter den Arbeiterkreisen, ob mit Recht oder mit Unrecht, immer mehr den Eindruck bekommen, die Kirche sei nur die Schlepenträgerin der Großmächte des Reichthums. Den eigentlichen Kern des Christentums hat man so gar nicht kennen gelernt. Das Christentum hat einen ewigen Inhalt, weswegen es gar nicht solche wilden Aussprüche einzelner Gegner zu fürchten braucht. Wir sollen diese armen Menschen vielmehr bedauern, anstatt sie immer wieder an den Pranger zu stellen und der Verachtung preiszugeben. In diesem Stück greifen wir zu leicht zu unchristlichen Waffen und werden noch sogar diesen unsern Gegnern gegenüber ungerecht, zum großen Schaden unserer Sache.

In dem Nationalkomitee der amerikanischen Sozialistenpartei und unter den Hauptführern sind eine ganze Anzahl gläubiger Christen, wie z. B. Stitt Wilson, Thompson, Irvine, Gaylord, Carr usw. Die Gouvernörskandidaten der Sozialisten in Massachusetts, Wisconsin, Kalifornien und Texas waren Prediger des Evangeliums, sowie auch die von ihnen erwählten Bürgermeister

der Großstädte Schenectady, N. Y., Berkeley, Kalif., und Butte, Mon. Keir Hardie, der bedeutendste Sozialistenführer Englands, ist auch gläubiger Christ. Wilhelm Liebknecht, von dem oft ein religionsfeindlicher Ausspruch angeführt wird, ist längst tot, und den Ausspruch machte er vor vierzig Jahren: in seinen letzten Jahren war er auch schon toleranter. In seiner Programmrede auf dem Parteitag zu Erfurt 1891 sagte er: „Jeder Mensch hat das Recht, zu denken und zu glauben, was er will, und niemand hat das Recht, ihn daran zu behelligen und einzuschränken, ihm sein Denken und Glauben zu einem Nachteil irgendwelcher Art gereichen zu lassen.“ Sein Sohn Karl Liebknecht, der jetzige deutsche Sozialistenführer, eifert gegen Militarismus, aber nicht gegen die Religion. Er wurde von der deutschen Regierung auf längere Zeit ins Gefängnis geworfen, weil er ein Buch gegen den Krieg und gegen den Militarismus geschrieben hatte, welches man dann zu verkaufen verbot!

Der bedeutendste Sozialistenführer in Frankreich, Jean Jaures, der am Vorabend des schrecklichen Völkerrkrieges von 1914 meuchlings erschossen wurde, weil er so sehr gegen den Krieg geeifert hatte, obgleich er wie Liebknecht kein Kirchenmann ist, ist er doch auch kein Feind der Religion. In dem von ihm redigierten Tageblatt „L'Humanite“ schrieb er neulich, wie folgt: „Ich glaube durchaus nicht, daß das natürliche soziale Leben dem Menschen genügen kann. Wenn er die soziale Gerechtigkeit, die er erstrebt, zur Wirklichkeit gemacht hat, dann wird er inne werden, daß noch eine unendliche Leere geliebt ist, die es auszufüllen gilt.“ Dieser edle Friedenskämpfer ist also jetzt ein Märtyrer für den Sozialismus geworden. Möge auch sein Blut Frucht tragen, bis alle Völker den Sozialismus annehmen und dem Krieg ein Ende bereiten!

Emil Vandervelde, der bedeutendste Sozialist Belgiens schrieb einst, er sei erst ein wahrer Christ geworden, nachdem er den Sozialismus angenommen hatte. Auch in Holland und Dänemark findet man unter den Sozialisten wenig Feindschaft wider die Kirche, und in Schweden, Norwegen und Finnland besteht fast gar keine Reibung zwischen Kirche und Sozialdemokratie.

In Deutschland und Frankreich, den Hauptsitzen des Unglaubens in allen Parteien, ja, sogar in der Landeskirche selbst, findet man doch auch schon eine Anzahl eifriger Männer, die beides, gläubige Christen und Sozialisten sind. Nennen wir in Deutschland Pastor Göhre und Pastor Blumhardt, und in Frankreich den berühmten Sprachforscher und Baptistenprediger Paul Passy, Sohn des „Friedensapostels“ Frederic Passy, ferner Monod, Tricot und Delattre. In der Schweiz ist das religiöse Element schon besonders stark in der Sozialistenpartei. Wir brauchen nur hinzuweisen auf die sozialistischen Pfarrer Rutter, Matthieu, Viechtenhan, Ragaz und ein rundes Duzend anderer namhafter evangelischer Pfarrer der Schweiz. Bei der Gelegenheit möchte ich hinweisen auf das neulich erschienene Buch von Matthieu „Die christliche Kirche und die soziale Krisis der Gegenwart“, in welchem er zu denselben Resultaten gelangt wie Prof. Kauschenbusch von Rochester in seinen Werken. Auch ist auf Anregung der schweizerischen Sozialistenpartei eine Sammlung Predigten dieser Pfarrer über die soziale Frage herausgegeben unter dem Titel „Wir zeugen vom lebendigen Gott.“

In Deutschland scheint die Sozialdemokratie, wie man die sozialistische Partei dort nennt, in dieser Beziehung am rückständigsten zu sein, wohl wegen des dortigen Staatskirchentums und des von demselben gepflegten Militarismus. Aber auch im alten „Vaterlande“ ist es in dieser Beziehung schon anders, seit dem das Absterben der alten Sozialistenführer und der ungeheure Zuwachs, den die Partei erfahren hat, ihr auch mehr christliche Elemente zugeführt hat. Dieses Element würde aber ohne Zweifel viel stärker sein, wenn die Kirche nicht

mit Gewalt die bessern Elemente von dieser Bewegung gegen den Kapitalismus fernhalten würde. Auch der berühmte Bebel, den man immer als Kirchenfeind in die Front führte, ist jetzt gestorben; aber auch den Toten gegenüber sollen wir gerecht sein! Da meine ich, daß es nicht recht ist, die Aussage Bebels im Reichstage vom Jahre 1881, wo er den Atheismus als eins der sozialistischen Ziele darstellte, noch immer wieder abzudrucken, nachdem Bebel im Reichstag und auf dem Nationalen Parteitag die betreffende Aussage mehrere Male widerrufen hat. Bebel sagte auf dem Parteitag in Essen im Jahre 1907 mit Bezug auf diese Sache wörtlich wie folgt: „Ich bin auch in der glücklichen Lage, ein Gewissen zu besitzen. Es wird noch immer Bezug genommen auf eine Rede von mir vom Jahre 1881 im Reichstag über den Atheismus, das werde den Genossen bei der Agitation fortgesetzt vorgehalten. Ja, Parteigenossen, das ist richtig; aber das zeigt einmal wieder, daß trotzdem mittlerweile ganz andere Äußerungen vorliegen, man das Material nicht kennt, obgleich es eine derartige Anklage widerlegt. Persönlich bin ich Atheist. Ich kann irren, aber es ist meine ehrliche Ueberzeugung. Aber im Namen der Partei kann ich diese Auffassung nicht vertreten (Sehr richtig!). Im übrigen haben wir stets bewiesen, daß es keine tolerantere Partei gibt als uns Sozialdemokraten, die wir vollständige Meinungsfreiheit auch in religiösen Fragen vertreten. Wir sind stets für absolute religiöse Freiheit eingetreten. Wir fordern im Programm Erklärung der Religion zur Privatsache dem Staat gegenüber. Wir haben kein Recht, nach der religiösen Ueberzeugung eines Parteigenossen zu fragen oder sie anzutasten. (Lebhafte Zustimmung!) Wenn euch jetzt noch gesagt wird, aber Bebel hat doch 1881 das und das gesagt, dann erwidert: Aber was hat er 1902 gesagt? Dann war er so viel älter und so viel gescheiter geworden.“ (Großer Beifall.)

Ein anderer Redner sagte auf demselben sozialdemokratischen Parteitag in Essen: „Wir bekämpfen nicht die Kirche, sondern nur das unsittliche Verhältnis zwischen Kirche und Staat, wobei der Staat der Kirche Bütteldienste leistet. Es wird unserer Sache nicht gedient, wenn man immer von Pfaffentum redet. Es gibt auch unter den Pfarrern ehrenwerte Leute. Wir bekämpfen sie nur dort, wo sie uns als Handlanger des Kapitalismus entgentreten, aber nicht als Vertreter der Kirche.“

Das klingt doch wahrlich ganz anders, als uns die kapitalistische Presse, besonders die katholische, so gern glauben machen möchte, um das christliche Volk möglichst noch länger fernzuhalten von dieser radikalen Bewegung gegen die Mammonsherrschaft.

Wir haben alle Ursache, Bebel zu bedauern wegen seines Atheismus, aber das ist kein Grund, warum wir nicht auch ihm gegenüber gerecht sein sollten! Und noch mehr Ursache haben wir als Christen, der ganzen sozialistischen Bewegung gegenüber eine gerechte Stellung einzunehmen.

In Deutschland sind die Sozialisten über vier Millionen stark und bilden die stärkste Partei im Reich, sind hier auch am besten organisiert. Wie schon oben gesagt, ist aber in Deutschland das christliche Element in der Sozialdemokratie lange nicht so bedeutend wie in den andern Ländern; daß es aber keineswegs fehlt, ersieht man schon an dem religiösen Zensus des gegenwärtigen Reichstags, wie er beim Zusammentritt desselben auf übliche Weise gehalten wurde. Von den 110, jetzt schon 111 sozialistischen Reichstagsmitgliedern bezeichneten sich: 22 als evangelisch-lutherisch, 10 als Dissidenten (Baptisten, Methodisten usw.) 5 als israelitisch, 3 katholisch, 1 als deutsch-katholisch, 53 als zu keiner Konfession gehörig, aber nicht der Religion abhold, 8 als freireligiös, 6 als religionslos, 2 lehnten alle Angaben über die Religion grundsätzlich ab.

Für den Parteitag in Chemnitz 1912 hatten wieder eine Anzahl Hitzköpfe Anträge eingesandt, die Partei solle den Kampf gegen die Religion aufs Pro-

gramm stellen, aber all diese Anträge wurden auf der Konvention einfach ohne Debatte abgelehnt. Diese prompte Erledigung der Sache war vorbereitet durch ein Rundschreiben, das kurz vor der Konvention in fast allen sozialistischen Parteiblättern abgedruckt wurde. Dieses Schriftstück ist von hervorragender Wichtigkeit, da es zuverlässige Kunde gibt über den Stand der religiösen Frage in der deutschen Sozialdemokratie. Der Mangel an Raum verbietet ein Abdrucken des ganzen Rundschreibens, da es allein ein paar Seiten einnehmen würde. Ich lasse hier aber einige der markantesten Paragraphen folgen, aus welchen der geneigte Leser leicht die Tendenz des ganzen Schreibens ersehen kann.

„Unter den Anträgen zum Chemnitzer Parteitag befindet sich eine Reihe, die die Partei zum schärferen Kampf gegen Religion und Kirche auffordert. Vielleicht ist darin ein Beweis zu erblicken, wie in Folge des offenen Abschwens des Zentrums (der katholischen Partei) ins Lager der politischen Reaktion, ohne daß die ihm nachfolgenden christlichen Arbeiter dagegen protestieren, und in Folge der rücksichtslosen Ausnutzung der Kirche gegen die Arbeiterbewegung eine antiklerikale Stimmung in der Arbeiterschaft wächst. Aber sie zeigen zugleich, wie schlecht es in einigen Parteikreisen mit der Kenntnis des wissenschaftlichen Sozialismus bestellt ist. Denn dieser Antiklerikalismus, der äußerlich den Schein des rabiatesten Radikalismus annimmt, ist nichts als ein Zurückfallen in die Gedankengänge der bürgerlichen Weltanschauung, die vom Marxismus längst überholt ist: er entspricht theoretisch derselben Annäherung an den pfaßfreierischen Liberalismus von früher.

„Die Maßnahmen, die in diesen Anträgen von der Partei gefordert werden, bestehen in „Aufklärung über die Unvereinbarkeit der Religion mit der Wissenschaft“ usw. Demgegenüber muß immer wieder mit allem Nachdruck betont werden, daß das Ziel unserer Partei gar nicht sein kann, den Menschen bestimmte religiöse oder antireligiöse Anschauungen beizubringen. Unser Ziel ist ein rein materielles: wir wollen nichts als eine neue Produktionsweise bringen, Glend, Armut und Ausbeutung beseitigen, indem wir den Sozialismus an Stelle des Kapitalismus setzen. Wer damit einverstanden ist, wer darin mit-helfen will, ist unser Mann; sein Glaube ist uns dabei gleichgültig, wenn es nur nicht ein Glaube an den Kapitalismus ist. Es ist klar, daß der Zutritt zur Partei jedem offen stehen muß, der die Schändlichkeit und Unhaltbarkeit der heutigen Gesellschaftsordnung durchschaut hat, welcher religiösen Ueberzeugung er auch sein mag.

„Die Genossen, die diese Anträge stellen, glauben offenbar, daß man die Religion mittelst der Ergebnisse der Wissenschaft bekämpfen kann. Sie würden damit aber dasselbe schöne Fiasko erleben, das die alte bürgerliche Aufklärung mit ihrer Bekämpfung der Religion unter den Massen erlebt hat. Was man mit der Wissenschaft bekämpfen kann, sind einzelne Lehren und Dogmen, wie zum Beispiel die mosaische Schöpfungsgeschichte: aber diese bilden die Religion nicht. Das zeigen schon die Naturforscher selber, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr religiös werden, ohne deshalb an die Schöpfung in sechs Tagen zu glauben. Die Tatsache, daß diese gelehrten Wissenschaftler sich der Religion zuwenden, während zugleich die „unwissenden“ Volksmassen immer mehr religionslos werden, beweist schon, daß hier andere Kräfte als die Wissenschaft im Spiele sind.

„Die Religion ist eine allgemeine Anschauungsweise der Welt, die in dem Menschen auf Grund seiner ganzen Lebensstellung, seiner wirtschaftlichen Verhältnisse aufwächst. Gegen die Macht dieser Verhältnisse sind alle theologischen und freidenkerischen Beweise und Gegenbeweise machtlos.

„Den natürlichen Prozeß der Erziehung durch eine besondere Bekämpfung der Religion beschleunigen zu wollen, würde gerade die entgegengesetzte Wirkung ausüben. Man könnte den Zentrumsführern (Katholiken) kein große-

res Vergnügen machen. Ist man wirklich so einfältig, zu glauben, daß damit die religiösen Arbeiter ihren Glauben verlieren und infolgedessen der Agitation der Partei leichter zugänglich werden? Umgekehrt, die Voreingenommenheit und der Haß gegen unsere Partei werden verstärkt: statt als die Partei aller ausgebeuteten Proletarier, die sie von der Ausbeutung befreien will, würden wir dann als eine Partei erscheinen, die ihnen ihre Religion nehmen würde.“

Ist der Ton dieses Schriftstückes nicht ein ganz anderer als das, was die kapitalistischen Machthaber durch die ihnen untertänige Presse uns so gern weis machen möchte, um die Kirche womöglich noch länger als Handlanger gebrauchen zu können für ihre selbstsüchtigen Zwecke!?

Daß die Feindschaft gegen die Religion in der Sozialdemokratie nicht im Steigen, sondern vielmehr im Fallen begriffen ist, geht auch aus der neuen Schrift „Sozialdemokratie und Kirchentum“ von dem sozialistischen Verfasser Paul Kampfmeyer hervor. Wir lesen darin wie folgt: „Gerade wie die Vorberbeitung der Ideen religiöser Fanatiker, so wurde auch die Propaganda eines unduldsamen Atheismus als zersetzendes Moment in die geeinte Arbeiterschaft hineingetragen. Der fanatische Atheismus stößt die religiösesinnigen Elemente zurück, die ihre aufbauenden Kräfte im Sozialismus entfalten sollten. Die organisatorische Zusammenfassung aller sozial aufbauenden Kräfte in der Sozialdemokratie zwingt diese zur Beobachtung und Durchführung des religiösen Toleranzgedankens. Darum findet sich auch im sozialdemokratischen Programm keine Spur einer atheistischen oder auch nur antikirchlichen Weltanschauung.“

Noch weiter geht aber die sozialistische Schriftstellerin Elsa Hasse, die 1908 in den „Sozialistischen Monatsheften“ schrieb: Die Religion ist die feinste Blume der Menschheit, und die religiösen Werte sind die erhabensten, die es gibt. Der verstandesstolze Mensch des 20. Jahrhunderts ist nach vielen seelischen Entdeckungsfahrten wieder angelangt vor den Tiefen einer heiligen Unendlichkeit.“ Auch die evangelische Heidenmission ist von Sozialisten wie Vandervelde, Hilbrandt usw. als das denkbare ergreifendste Beispiel selbstloser Nächstenliebe bezeichnet worden.

Ob es bei solchen Beobachtungen wirklich im Interesse der Kirche liegt, einseitig nur Zeugnisse der Irreligiosität aus den Sozialisten eifrig zu sammeln und möglichst laut auszuposaunen? Ob es nicht mindestens ebenso berechtigt und notwendig ist, auch auf die Keime christlichen Lebens, religiöser Sehnsucht und religiösen Verständnisses innerhalb der Sozialdemokratie hinzuweisen? Ob solche Keime, von den meisten noch ungesehen, nicht von Seiten der Kirche vollste Aufmerksamkeit und zarteste Pflege verdienen? Wenn schon in der Geschichte der Religion sich vielfach religiöser Sozialismus im Keime nachweisen läßt und sich immer mehr Stimmen finden, die da behaupten, daß die sozialistischen Grundsätze von der gemeinschaftlichen Industrie und der Aufhebung des Reichwerdens durch die Arbeit anderer auf die Bibel begründet sind, sollte dann die heutige Kluft zwischen christlicher Religion und Sozialdemokratie auf keine Weise zu überbrücken sein? Wir glauben, die Kirche kann kein Interesse daran haben, die Unvereinbarkeit dieser beiden Bestrebungen, die im Grunde so viel gemein haben, als etwas Wünschenswertes anzunehmen und fördern zu helfen. Für den Christen muß es möglich sein, zu sagen, daß nach seiner Ueberzeugung, wie wir von Gott aus Seele und Leib geschaffen sind, so gehören auch zusammen: Himmel und Erde; Geist und Natur; Glauben und Werke; Beten und Arbeiten; Religion und Reform; Christentum und Sozialismus! Wer nach seiner Erkenntnis nicht so weit gehen kann, sollte aber doch bereit sein, den Mitbruder, der ebenso aufrichtig ist, so weit

gehen zu lassen. Die frühere und gegenwärtige Verschuldung der Kirche gegenüber der schwer kämpfenden Arbeiterschaft, die immer mehr eingestanden wird, sollte schon in der Kirche das lebhafteste Bestreben wecken, in der Sozialdemokratie die religiösen Werte anzuerkennen und zu pflegen. Die Kirche sollte ebenso gewissenhaft als klug darauf achten, daß sie Glieder habe in allen Berufen, Ständen und Parteien. Sich deswegen von einer Bewegung fernzuhalten, weil Ungläubige daran beteiligt sind, ist gegen Jesu Lehre, wie er sie uns in den Gleichnissen vom „armen Lazarus vor des Reichen Tür“ und vom dem „barmherzigen Samariter“ niedergelegt hat. Die Hunde, die des Armen Schwären reinigten, sind ein Bild der „draußenstehenden“ Ungläubigen, die an einer guten Bestrebung beteiligt sind, sowie auch der „unkirchliche“ Samariter. Sagt Jesus da: Bleibt davon fern, weil die „Hunde“ und der „Samariter“ daran beteiligt sind? Nein, er will gerade hier zeigen, wer dein Nächster ist, und sagt: „Gehe hin und tue desgleichen!“ Ein eingehendes Studium der sozialen Frage wird zeigen, daß zu den „Schwären“, an welchen der moderne, vor der Tür des Kapitalismus liegende Lazarus leidet, auch die vielfache Arbeitslosigkeit, der Landmangel, die Wohnungsnot, die Kindersklaverei und all das namenlose Elend gehört, das im Gefolge der Mammonsherrschaft des Kapitalismus auf die Arbeiterschaft gekommen ist, und welches der Sozialismus beseitigen will. Und all dieses Elend wird noch schrecklich gesteigert durch den Krieg, der ja mit dem Kapitalismus zusammenhängt und des Mammons wegen betrieben wird. Keine Partei hat so gegen den Krieg gewirkt, wie die Sozialisten, und keine ist so imstande, in Zukunft den Krieg zu vermeiden, wie der Sozialismus mit seiner internationalen Verbrüderung der Völker in gemeinsamer Arbeit, in Friede und Eintracht! Was ist dann unsere Pflicht als Christ dieser Sache gegenüber? Auf's erste ist unsere Pflicht, aufzuhören, immer auf die „Hunde“ zu schimpfen! Je ernstlicher wir uns aber mit der sozialen Bewegung beschäftigen, desto dringender wird uns die Mahnung: „Gehe hin und tue desgleichen!“ (Luk. 10, 37.) Diese Mahnung nimmt der Christ aber nach mit sich, wenn er am Wahltag zum Stimmkasten geht.

Die Sozialisten und der Krieg.

Wie schon in dem vorigen öfters darauf hingedeutet wurde, haben die Sozialisten von jeher dahin gearbeitet, daß die ungeheuren Waffen- und Heeresrüstungen überall abgeschafft und der verderbliche Krieg immer mehr unmöglich gemacht werde. Wir haben gesehen, wie der deutsche Sozialistenführer Karl Liebknecht anderthalb Jahre im Gefängnis sitzen mußte, weil er ein Buch gegen den Krieg und die Kriegsrüstungen geschrieben hatte, und wie das Buch in Deutschland von der Regierung zerstört und verboten wurde. Bald darauf hielten die Sozialisten in den deutschen Großstädten und anderen europäischen Städten große Massenversammlungen, in welchen einstimmig Resolutionen gegen den Krieg angenommen wurden. Im Frühjahr 1914 wurde der christliche Sozialist Paul Passy von seiner Stelle als Professor an der Pariser Universität abgesetzt, weil er es gewagt hatte, sogar unter den Soldaten die Gesinnung gegen den Krieg zu wecken. Der Hauptführer der französischen Sozialisten, Jean Jaures, der so oft sein gewaltiges Rednertalent zur Erhaltung des Friedens und gegen die Kriegsrüstungen angewandt hatte, wurde Ausgangs Juli 1914 durch einen Mörder niedergestreckt, der da sagte, er habe ihn getötet, weil er immer so gegen den Krieg geeifert habe. Der englische Sozialistenführer Keir Hardie, erhob noch seine Stimme im Parlamente gegen den Krieg, als der schreckliche Völkerring schon angefangen hatte. Natürlich konnten die Sozialisten nichts tun, um den Krieg zu verhindern, weil er so plötzlich kam, und weil sie noch in keinem Lande in der Mehrheit sind — ja, sie mußten sich noch sogar

an dem verhassten Kriege beteiligen, wo ihr Land von einer feindlichen Nation angegriffen wurde und ihre Existenz in Gefahr stand. Aber sie haben bei jeder Gelegenheit betont, daß ihre Gesinnung gegen den Krieg dieselbe bleibe, und daß sie mit verstärktem Mut gegen Militarismus und Kapitalismus weiter schaffen werden, sobald der Krieg vorüber sei. Der tägliche „Vorwärts“ von Berlin, das Organ der deutschen Sozialdemokratie, wurde anfangs September 1914 drei Tage von der Post ausgesperrt, weil es die Regierung kritisiert hatte, und ausgangs desselben Monats wurde dies Blatt ganz von der Regierung aufgehoben, weil es in einem Leitartikel die Arbeiter der anderen Länder versicherte, daß ihre Interessen doch gemeinsam blieben, und daß sie einen energischen Protest einlegen mußten, gegen jede Unterjochung eines fremden Volkes, und daß, wo sie gezwungen waren, in den Krieg zu gehen, um ihr Vaterland zu verteidigen, dies doch nur mit Widerwillen gegen den Krieg geschehen sei, und daß sie mit erneuter Kraft daran weiter arbeiten werden, den Krieg unmöglich zu machen, sobald dieser unselige Krieg beendet ist. Wären die deutschen Sozialisten nicht gegen den Krieg, dann hätte die Regierung nicht während des Krieges ihre Zeitung aufgehoben. Auch hier in Amerika ist die Sozialistenpartei die einzige, die fortwährend Protest eingelegt hat, nicht nur gegen den Krieg mit Mexiko, sondern auch gegen jede Beteiligung an dem großen europäischen Krieg. Wer dafür ist, daß bald die Völker dahin kommen, daß sie ihre Schwerter in Pflugscharen und ihre Spieße in Sicheln verwandeln, und kein Volk mehr kriegen lernt, wie die Bibel sagt, der kann bei der Wahl nichts besseres tun, als seine Stimme für den Sozialismus abzugeben.

Wie lange noch?

Es tront der Sultan noch am gold'nen Horne,
Sein Harem steht in der Eunuchen Hut;
Und wenn er winkt, so opfert seinem Zorne
In Strömen man der Untertanen Blut!
Der Pascha prahlt vom Marke seiner Mannen,
Schwer auf des Volkes Nacken liegt das Joch,
Und melancholisch seh'n die Untertanen
Dem düstern Drama zu. — Wie lange noch?

Im weiten Rußland herrscht des Friedhofsstille,
Weil jedes laute Wort den Zaren kränkt;
Fast unbeschränkt herrscht hier des Kaisers Wille,
Nur ab und zu durch Meuchelmord beschränkt.
Durch seiner Steppen ungeheure Leere,
In denen Was so oft der Geier roch,
Führt westwärts das gewaltigste der Heere
Ein leiser Wint von ihm. — Wie lange noch?

Durch ganz Europa geht ein blutig Rüksten,
Des Lebens Blütenjahre heischt das Heer;
Von Feuerschlünden starren alle Rüksten,
Und schwarze Panzer pflügen jedes Meer.
Und ob der Last der Rükstung sie erliegen,
Die ihre Kraft verzehrt, sie rüksten doch:
Und lassen rastlos ihre Fahnen fliegen,
Die blutbesudelten. — Wie lange noch?

Und hier im Land der „Freien und der Braben“,
Wo einst John Brown sein edles Blut verspricht,
Da hält das Kapital jetzt „freie“ Sklaven,
Weil kein Gesetz den Proletarier schützt!
Hier ist es grad' wie auch im „alten Lande“,
Ja, schärfer sind die Gegensätze noch,
Das Markt aus seinen Knochen saugt die Bande
Dem armen Volke. Doch wie lange noch?

Ja selbst des fleiß'gen Farmers auf dem Lande
Nicht schon das Kapital mit seiner Macht;
Zweitausend Acker in einem Bestande
Mit Weizen, es ist kein Märchen erdacht.

Da herrscht der Dampf wie in einer Fabrik,
Als Schnitterlieder Maschinengepöck.
Doch ist auch das Glend des Farmers Geschick,
Trotz ewigen Mühhens. — Wie lange noch?

So nährt, ein Vampyr, von dem Blut der Massen
Und ihrem Schweiß sich das Kapital;
Es rollt auf Gummirädern durch die Gassen
Und prunkt und buhlt im tageshellen Saal. —
Festungsgleiche Paläste läßt sich bauen,
Weil ab und zu die Furcht es peinigt doch:
Das blinde Volk, es könnte endlich schauen,
Und für sich stehn! — Wie lange dauert's noch?

F. A. Dertinger.

Es tut mir weh!

Es schmerzt mich tief, es tut mir weh,
Wenn ich auf meiner Warte steh
Und schau hinab in das Gedränge
Der ruhm- und reichthumsfüch'gen Menge,
Auf Gottes Erd' die Breit' und Länge:
Das tut mir weh!

Es schmerzt mich tief, es tut mir weh,
Wenn ich der Menschen Treiben seh:
Wie sind sie doch von Gold geblendet.
Wie oft wird doch das Recht geschändet!
Ich weiß nicht, wie das wohl noch endet
Es tut mir weh!

Es schmerzt mich tief, es tut mir weh,
Wenn ich den „Kampf ums Dasein“ seh:
Der Starke unterdrückt den Schwachen,
Um ja nur recht viel Geld zu machen,
Und kann darob noch lustig lachen—
Mir tut es weh!

Es schmerzt mich tief, es tut mir weh,
Wenn ich so gar viel Glend seh:
Kaum Brot genug, sich zu ernähren;
An Kleidern mangelt's, zu erwehren
Der Kälte sich, der bitteren, schweren—
Das tut mir weh!

Es schmerzt mich tief, es tut mir weh,
Wenn ich so sehr viel Selbstsucht seh:
Ein jeder sorgt nur für das Seine:
„Was kümmert mich's, ob jener meine?“
Doch mir tut's weh!

Es schmerzt mich tief, es tut mir weh,
Wenn ich so blind die Menschheit seh:
Wohl sucht man hie und da zu lindern,
Die Not durch dies und das zu mindern,
Und sieht nicht, wie sie wär zu h i n d e r n ;
Das tut mir weh!

Es schmerzt mich tief, es tut mir weh,
Wenn ich den Kampf ums Dasein seh;
O Gott, bring doch den Frieden wieder!
Dein Reich, es komme bald hernieder!
Und mach aus Menschen wahre Brüder:
Still' alles Weh!

J. Peter Brunner.

Des Sozialisten Siegeslied.

Es lodert im Herzen, es flammet und sprüht
Von lauterstem Feuer entzündet;
Und wenn es im Innern so heiß erglüht,
Dann öffnen die Lippen so gern sich zum Lied,
Das unsre Begeist' rung verkündet.
So rauscht denn ihr Lieder und sagt es der Welt
Was uns verbrüdert und mächtig zusammen hält.

Uns alle umschließet das rosige Band
Der innigsten Bruderverliebe
Getragen, geleitet von ihrer Hand
Beherrscht uns kein Dünkel von Rang und Stand
Kein Taumel selbstsüchtiger Triebe.
Ein Hoffen, ein Streben, ein Geist und ein Sinn
Leitet uns alle, führet zum Ziele uns hin.

Vergebens bekämpfen uns Hochmut und Wahn,
Wir tropfen den feindlichen Schlägen;
Und weht auch die Bosheit den tödtlichen Zahn,
Rühn gehn wir auf einmal betretener Bahn
Der fröhlichen Zukunft entgegen:
Sie glänzt uns so golden, und sie erhebt
Mächtig die Herzen, von ihrer Hoffnung belebt.

Kein Wahn ist der Zukunft so liebliches Bild,
Erzeugt von berauschten Gefühlen:
Nein, Jesus hat selber die Wahrheit enthüllt:
(Und sein Wort haben die Jünger getreulich erfüllt.)
„In Liebe und Eintracht zu leben.“
Nur dieses zu wissen, ist uns genug,
Mutig zu folgen des Geistes erhabenem Flug.

O, wie es sich reget jetzt hier und jetzt dort
In allen Landen und Gauen!
Kings zündet der Wahrheit flammendes Wort,
Und reißt sogar Kinder des Mammons mit fort,
Am Staate der Zukunft zu bauen.
Drum v o r w ä r t s ihr Brüder, auf Gott vertraut!
Und im Sturm auf ihn als unsern Leitstern schaut!

F. A. Dertinger.

M

Class No. 261.

Book No. Ew

19

Accession No.

This book should
wise a fine of 2 c

Tabelle Nr. 1.

Stimmengahl der Sozialisten in den Vereinigten Staaten bei den Wahlen von
1908 und 1912 und die Zunahme an Prozent.

Staaten	1908	1912	Prozent
Alabama.....	1,399	3,029	117
Arizona.....	1,912	3,163	65
Arkansas.....	5,842	8,153	40
California.....	28,659	79,201	176
Colorado.....	7,974	16,418	106
Connecticut.....	5,113	10,056	97
Delaware.....	240	556	132
Florida.....	3,747	4,806	28
Georgia.....	584	1,028	76
Idaho.....	6,400	11,960	87
Illinois.....	34,711	81,249	134
Indiana.....	13,476	36,931	174
Iowa.....	8,287	16,967	105
Kansas.....	12,420	26,779	116
Kentucky.....	4,185	11,647	178
Louisiana.....	2,538	5,249	107
Maine.....	1,758	2,541	45
Maryland.....	2,323	3,996	72
Massachusetts.....	10,781	12,662	17
Michigan.....	11,586	23,211	100
Minnesota.....	14,527	27,505	89
Mississippi.....	978	2,061	111
Missouri.....	15,431	28,466	84
Montana.....	5,855	10,885	86
Nebraska.....	3,524	10,185	190
Nevada.....	2,103	3,313	58
New Hampshire.....	1,299	1,980	52
New Jersey.....	10,253	15,928	55
New York.....	38,451	63,381	65
New Mexico.....	1,056	2,859	171
North Carolina.....	345	1,025	197
North Dakota.....	2,421	6,966	188
Ohio.....	33,795	89,930	166
Oklohama.....	21,779	42,262	94
Oregon.....	7,339	13,343	82
Pennsylvania.....	33,913	83,614	147
Rhode Island.....	1,365	2,049	50
South Carolina.....	101	164	62
South Dakota.....	2,846	4,662	64
Tennessee.....	1,870	3,504	87
Texas.....	7,870	24,896	216
Utah.....	4,895	9,023	84
Vermont.....	547	928	70
Virginia.....	255	820	222
Washington.....	14,177	40,134	183
West Virginia.....	3,679	15,336	317
Wisconsin.....	28,164	33,481	19
Wyoming.....	1,715	2,760	61
Total	424,488	901,062	112

Tabelle No. 2.

Stimmzahl der Sozialisten bei den letzten Wahlen in den verschiedenen Ländern und Zahl ihrer Vertreter im Parlament.

Länder	Jahr	Stimmzahl	Repräsentanten.
Argentinien	1914	53,000	9
Australien	1910	678,012	40
Belgien	1912	483,241	40
Bulgarien	1914	35,000	20
Canada	1912	15,857	2
Chile	1909	18,000	5
Dänemark	1913	107,412	36
Deutschland	1912	4,238,919	111
Finnland	1913	310,503	90
Frankreich	1914	2,425,000	102
Griechenland	1912	12,000	0
Großbritannien	1910	378,839	42
Italien	1913	825,280	53
Luxemburg	1909	4,000	10
Niederlande	1913	144,375	18
Neuseeland	1911	9,091	2
Norwegen	1912	126,000	23
Österreich	1911	1,081,441	82
Portugal	1911	3,308	
Rumänien	1912	2,057	0
Rußland	1912	200,000	16
Serbien	1912	9,000	2
Südafrika	1914	125,000	23
Spanien	1910	40,791	1
Schweden	1914	229,339	73
Schweiz	1911	105,000	16
Vereinigte Staaten	1912	901,062	0
	Total	12,562,077	817